



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Was ist der Traum?

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

liche Frömmigkeit äußert, und daß sie nicht wertlos zu sein braucht, wenn sie sich innig mit der kirchlichen Sitte verbindet. Es ist von vornherein zu vermuten, daß bei den Evangelisationsversuchen schließlich nichts anderes herauskommen wird, als eine vermehrte „Stündelei“ und damit eine ärgere Verfestung des kirchlichen Lebens auf dem Lande. Dem gegenüber dürfen wir ganz getrost behaupten, daß das evangelische, das reformatorische Christentum ein liebevolles Eingehn auf die deutsche Bauernart nicht ausschließt, sondern geradezu gebietet. Ein Stand, dem Martin Luther entsprossen ist, hat vollen Anspruch auf unsre Teilnahme.



Was ist der Traum?



Als Knabe träumte ich manchmal zusammenhängende Geschichten. Eine solche erzählte ich einmal einem Kameraden, der aber sagte: Schäm dich doch! Wer wird denn an seine Träume denken und sie erzählen, das thun nur die alten Weiber! Die Rüge wirkte; aber zwei Träume merkte ich mir doch, weil sie mich über ihre eigne Entstehung belehrten. Ich sehe eine Kirche, und vom Turm außen das Glockenseil herabhängen; ich laufe hin, ziehe, erschrecke aber über den Klang der Glocke, indem ich denke, was werden die Leute dazu sagen, daß du zu ungewöhnlicher Zeit und ohne Anlaß läutest, laufe fort, kehre aber, durch einen unerklärlichen Drang gezwungen, zurück und läute ein zweitesmal. Davon erwache ich, das heißt vom zweiten Anschlag des Klöppels an der Klingel des zum Schlafsaal hereintretenden Hausknechts. Ein andermal sehe ich ein polypenartiges Ungeheuer herankriechen, das mit seinen Tängarmen meine Hände umflammt, sodaß sie schmerzen; erwachend finde ich, daß die Finger meiner Hände verschlungen sind und einander gegenseitig drücken. Dreißig Jahre später habe ich dann gelehrte Abhandlungen über diese Art Weckträume gelesen, die, wie ich nun erfuhr, vielfach zu metaphysischen Spekulationen über die Natur der Zeit benutzt werden, da mancher eine lange Geschichte träumt, von der der weckende Sinnesreiz, der sie verursacht hat, die Schlußkatastrophe zu sein scheint; wie z. B. in Maurys Traum die Geschichte der Revolution mit seiner Guillotinierung schließt; es war ihm nämlich ein Brettchen auf den Halswirbel gefallen, und diese an Köpfung erinnernde Empfindung hatte die Revolutionsgeschichte hervorgerufen. Es mag hier gleich bemerkt werden, daß der Autor des Buches, mit dem wir uns beschäftigen wollen, in diesen Vorkommnissen keinen Anlaß zur Erörterung des Zeitproblems sieht, da seiner Ansicht nach die Geschichte nicht erst im Traum gebildet, sondern fertig aus dem Gedächtnis in den Traum herübergenommen, an die diese Erinnerung weckende Empfindung

angeknüpft und mit einem Blick überschaut wird, wie man ja auch eine lange Bilderreihe mit einem Blick überschauen und, wenn sie bekannt ist, deutlich ins Bewußtsein treten lassen kann. Ganz allgemein bekannt und anerkannt sind heute die sonstigen traumerregenden Wahrnehmungen; jedermann weiß, daß wir in kaltem Wasser zu waten glauben, wenn wir einen Fuß entblößt liegen haben, und daß uns ein unverdauter Bissen ein Ungeheuer erscheinen lassen kann, das uns als Alp drückt. Die lächerliche Vergrößerung der Eindrücke und das Hinzuphantasieren entsprechend ungeheuerlicher Ursachen kommt von der Undeutlichkeit der Wahrnehmungen, wie wir uns leicht durch Erfahrungen im wachen Zustande überzeugen können. Ehe ein entfernter Gegenstand in die richtige Sehweite gerückt ist, macht unsre Phantasie aus einer Menschengruppe z. B. bald einen Frachtwagen, bald ein Kind, bald einen Hügel. Warum sehen der Abergläubische und der Nervöse in der Dunkelheit Gespenster? Weil sie nicht deutlich zu sehen vermögen, daß der Ofen ein Ofen und das Handtuch ein Handtuch ist. In jungen Jahren habe ich manchmal an dem Gesellschaftsspiel „Kalte Küche“ teilgenommen. Eine Dame reicht aus ihrem unter den Tisch gehaltenen Körbchen dem Nachbar einen Gegenstand mit Nennung der Speise, die er vorstellen soll, und der Empfangende muß ihn unterm Tisch weiter reichen; so wird eine mit kaltem Wasser gefüllte Fischblase als saure Gurke, ein Knäuel von gezupfter Wolle und Nadeln als Seekrebs serviert, und alle fühlen sich entsetzt bei Berührung der Sachen und geben sie — worin eben der Spaß besteht — mit Gefreisch und Grimassen weiter, die Abscheu und Ekel ausdrücken, weil eben die Hautempfindung für sich allein, ohne daß sie das Auge unterstützt, die Natur des Gegenstandes nicht zu ermitteln vermag, und die Phantasie zur Erzeugung von Schreckbildern anregt. Wie täuschen wir uns auch über die Quantität des Wassers, das uns, zum Scherz auf den Nacken gegossen, den Rücken hinabläuft! Ein paar Tropfen kommen uns vor wie ein ganzer Strom.

Eine neue Autorität nun, Dr. Sigmund Freud, sagt uns in seinem Buche *Die Traumdeutung* (Leipzig und Wien, bei Franz Deuticke, 1900): Ihr Laien täuscht euch, wenn ihr euch einbildet, das Träumen aus solchen körperlichen Quellen erklärt zu haben! Er leugnet nicht, daß Eindrücke der Außenwelt auf den Schlafenden und seine eignen körperlichen Zustände Träume hervorrufen, aber behauptet, für sich allein würden diese Ursachen keine Träume schaffen, und nur bei einem kleinen Prozentsatz aller Träume seien sie als Mitursachen beteiligt. Freud ist Spezialist für Nervenranke, und ist von einer Autorität seines Fachs, Josef Breuer, belehrt worden, daß die Angst-, Furcht- und sonstigen Zwangsvorstellungen der Nervenranke beseitigt werden können, wenn man den daran Leidenden die Entstehung dieser Wahngelilde nachweist, indem man sie in ihre Elemente zerlegt. Um diese Elemente herauszubekommen, schlägt er folgendes Verfahren ein. Er leitet seine Patienten zur Beobachtung ihrer unwillkürlichen Vorstellungen an. Sie müssen in einer ruhigen Lage die Augen schließen, auf alles Denken verzichten und ihm dann alles mitteilen,

was ihnen durch den Kopf geht. Er schärft ihnen ein, gar keine Kritik zu üben an den Vorstellungen und Bildern, die sich einstellen, nicht etwa das eine oder das andre als zu unbedeutend oder zu unsinnig oder aus einem andern Grunde zu verschweigen. Die Vorstellungen setzen sich gewöhnlich in Bilder um, und es kommt nun darauf an, zwischen diesen Bildern und den jüngst vergangenen und frühern Erlebnissen oder der willkürlichen Geistesthätigkeit dieser Personen den Zusammenhang zu ermitteln, was ihm, wie er glaubt, durch Übung je länger desto besser gelungen ist. Der Gedanke, daß die Träume auf ähnliche Weise entstehen wie die Wahngelbde der Neurotiker, lag um so näher, da auch der gesunde Mensch, wenn er in Zeiten der Ermüdung einmal zu denken aufhört, namentlich im Bett vorm Einschlafen, von traumartigen Gebilden heimgesucht wird, die manchmal in wirkliche Träume übergehn, sodaß das Einschlafen kein vom Bewußtsein festzustellender Abschnitt zwischen den beiden Zuständen ist. Er läßt sich darum auch die Träume seiner Pfleglinge erzählen, achtet auf seine eignen Träume, schreibt sie auf und analysiert sie mit Rücksicht auf die veranlassenden Tagesereignisse und auf die Stimmungen, Wünsche und Absichten, die sich in ihnen ausdrücken. Eine Anzahl solcher Analysen hat er in das Buch aufgenommen. Ich gebe nachstehend die eines seiner eignen Träume wieder, den er selbst für besonders reich und charakteristisch hält, stark abgekürzt natürlich, denn im Buche nimmt diese Analyse zwölf Seiten ein. Er hat eine Dame, Irma, aus einer befreundeten Familie behandelt. Die Wahnvorstellungen sind beseitigt, aber noch nicht alle leiblichen Beschwerden. Die Kur wird abgebrochen, und die Familie begiebt sich aufs Land. Ein Mißerfolg oder nur halber Erfolg würde ihm doppelt unangenehm sein, weil er das freundschaftliche Verhältnis gefährden könnte. Eines Tags kommt sein Freund Otto aus Irmas Landaufenthalt und meldet: Es geht ihr besser, aber nicht ganz gut. Aus dem Ton, mit dem diese Worte gesprochen werden, glaubt er einen Vorwurf herauszuhören. Er ärgert und beunruhigt sich und schreibt an demselben Abend die Krankheitsgeschichte Irmas nieder, um sie einem gemeinsamen Freunde, dem Dr. M., vorzulegen. In der Nacht darauf hat er den Traum.^{*)} „Eine große Halle, viele Gäste, die wir empfangen.“ Freud wohnte in einem Hause, das früher ein Vergnügungslokal gewesen war, und gedachte in den nächsten Tagen zum Geburtstage seiner Frau einige Freunde, darunter Irmas Familie, einzuladen. „Unter ihnen Irma: ich nehme sie beiseite und sage ihr: Wenn du noch Schmerzen hast, so ist es deine Schuld.“ Er hat damals noch geglaubt — was er später als Irrtum erkannte —, daß mit der Auflösung der Wahnvorstellungen in ihre Elemente und mit der Annahme dieser Lösung durch den Patienten die Heilung vollendet sei, und er schreibt die mangelhafte Heilung Irmas dem Umstande zu, daß sie seine Lösung nicht angenommen hat. „Sie antwortet: Wenn du wüßtest, was ich für Schmerzen

^{*)} Um Raum zu sparen, erzähle ich den Traum nicht im Zusammenhange nach, sondern setze hinter jedes durch Anführungszeichen kenntlich gemachte Traumstück gleich die Erklärung.

jetzt habe in Hals, Magen und Leib! Es schnürt mich zusammen.“ Die Symptome stimmen nur zum Teil; es mischt sich die Erinnerung an andre Patienten ein. „Sie sieht bleich und gedunsen aus.“ Auch hier ist eine andre Person gemeint; Irma hat eine gesunde Gesichtsfarbe. „Ich erschrecke in dem Gedanken, daß ich doch ein organisches Leiden übersehen haben könnte.“ Der Nerven-spezialist ist immer in Angst, er könne ein Symptom, das von der Erkrankung eines Organs herrührt, irrtümlich auf Hysterie zurückgeführt haben. Das Erschrecken ist aber in diesem Falle nicht ganz ehrlich. Er wünscht heimlich, er möchte sich in der Diagnose geirrt haben, denn wenn ein Organ erkrankt ist, dann ist er, als Nervenarzt, für den Mißerfolg nicht verantwortlich. „Ich nehme sie zum Fenster, um ihr in den Hals zu sehen. Sie sträubt sich ein wenig wie die Frauen, die falsche Zähne tragen. Ich denke: sie hat es doch nicht nötig. Ich sehe einen weißen Fleck und verschorfte Nasenmuscheln.“ Hier vertritt Irma mehrere Personen: eine, die sich der falschen Zähne wegen gesträubt hat, den Mund zu öffnen, eine, die er mit Dr. M. so am Fenster hat stehn sehen, wie er im Traume mit Irma steht, seine vor zwei Jahren an Diphtheritis erkrankte Tochter und eine Dame, die sich durch Cocain eine Nekrose der Nasenschleimhaut zugezogen hat. Freud hat 1885 das Cocain empfohlen, was ihm schwerwiegende Vorwürfe eingetragen hat; einer seiner Freunde hat durch den Mißbrauch dieses Mittels seinen Tod beschleunigt. „Ich rufe schnell Dr. M. hinzu, der die Untersuchung wiederholt.“ Er hat diesen M., den er auch jetzt wieder um Rat fragen will, einmal schnell herbeigerufen, weil er eine Kranke durch unvorsichtige Anwendung eines Heilmittels vergiftet hatte. (Im Original steht natürlich, er habe „eine schwere Intoxikation hervorgerufen.“) „Dr. M. ist bleich, ohne Bart am Kinn und hinkt.“ So sieht nicht Dr. M., sondern ein zur Zeit im Auslande lebender Bruder Freuds aus. Er verschmilzt diese beiden Personen, weil er gegen beide aus demselben Grunde — sie haben einen Vorschlag von ihm zurückgewiesen — mißgestimmt ist. „Freund Otto steht jetzt bei der Kranken, und Freund Leopold untersucht sie und weist eine Dämpfung links unten nach.“ Der Traum überweist Leopold, nicht Otto die Untersuchung, weil jener vorsichtiger und gründlicher ist als dieser, wie Freud erprobt hat, als diese seine Konkurrenten noch seine Assistenten waren. „Leopold weist auch auf eine Infiltration an der linken Schulter hin, was ich trotz des Kleides wie er spüre.“ Es ist sein eigener Schulterrheumatismus gemeint, den er spürt. „Dr. M. sagt: Es ist eine Infektion, aber es macht nichts, es wird noch Dysenterie hinzukommen und das Gift sich ausscheiden.“ Mit der Infektion ist die Allgemeinfektion gemeint, die von der Diphtheritis ausgeht, eine Sache, die bei der Erkrankung seiner Tochter diskutiert worden ist. Das „Es macht nichts“ des Dr. M. ist ein Trost, womit Freud sein Gewissen darüber beruhigt, daß er zu seiner Entlastung der Irma schwere organische Leiden angedichtet hat. Die Ausscheidung des Gifts durch Dysenterie verspottet einen unwissenden Kollegen, der nach einer Erzählung des Dr. M. das Eiweiß im Harn eines Patienten für einen

auszuscheidenden Krankheitsstoff gehalten hatte, und erinnert zugleich an einen in Ägypten weilenden Patienten, der ihm seine Erkrankung an Dysenterie gemeldet hat. Die dumme Äußerung legt der Traum dem Dr. M. in den Mund, um an ihm dafür Rache zu nehmen, daß er so wenig wie Irma selbst mit Freuds Lösung der hysterischen Einbildungen der Kranken einverstanden ist. „Die Infektion rührt von einer Injektion her, die Otto gemacht hat.“ Otto hat, als er bei Irmas Familie weilte, einer andern Person etwas eingespritzt. „Mit einem Propylpräparat . . .“; es folgen eine Anzahl wirr durcheinander gehende chemische Kunstausdrücke; einer davon erinnert an die von ihm angenommene Grundursache des Leidens Irmas: ihre Witwenchaft, woran er doch nichts ändern kann, was wieder ein Umstand ist, der ihn entlastet. „Man macht solche Injektionen nicht so leichtfertig. Wahrscheinlich war auch die Spritze nicht rein“; ein Vorwurf, der sich gegen den etwas flüchtigen Otto richtet. Der ganze Traum ist also dadurch entstanden, daß er sich selbst entlastet und an Irma sowie an den beiden Ärzten M. und Otto und an seinem Bruder für den verschiedenartigen Verdruß, den sie ihm bereitet haben, Rache nehmen will. Der Traum bedeutet also eine Wunscherfüllung.

Und das ist nun der Angelpunkt seiner fein ausgetiftelten Traumdeutung, die wir nicht durch alle Feinheiten hindurch verfolgen können und nur in ihren Grundzügen wiedergeben wollen. Der Traum entspringt nicht aus dem Leibe, sondern aus der Seele. Einwirkungen auf den Leib oder innere Schmerzen und sonstige Erregungen können ziemlich stark werden — wenn ihnen nicht ein seelisches Bedürfnis zum Ausdruck verhilft, erzeugen sie keinen Traum. Das traumerzeugende seelische Bedürfnis ist immer ein im Unbewußten schlummernder Wunsch. Die unbewußte Region der Seele ist der Ort, wo die ungebändigte Selbstsucht lauert, gleich den Titanen, die Zeus unter Felsen lebendig begraben hat. Zeus ist in diesem Falle die Gesellschaft, die das Kind zur Selbstbeherrschung und zur gewissenhaften Pflichterfüllung erzogen hat. Im wachen Zustande der Seele herrscht die Vernunft. Im Schlummer ruht diese, und die Titanen, die „infantilen“ selbstsüchtigen Regungen brechen hervor. Da das Denkvermögen schlummert, verschaffen sie sich Befriedigung in Bildern. Aber die Vernunft schlummert nicht völlig. Ein Teil von ihr ist noch wach genug, daß sie an den Traumbildern Kritik übt. Sie duldet daher nicht, daß die schlimmen Wünsche unverhüllt hervortreten, sondern schiebt den eigentlichen Gegenständen des Traumwunsches andre unter. Soll z. B. der Mißstimmung gegen den Vater, die sich im Kinde oft geregt hat, Luft gemacht werden, so wird dem Vater eine andre Person unter- oder vielmehr vorgeschoben, die man beschimpft oder schlägt oder mordet. Versetzt man im Traume den Vater in eine schimpfliche Lage, so vertritt dieser eine andre Person; das Aufsicht übende Seelenorgan läßt die Beschimpfung des Vaters zu, weil das, was man ihm vorwirft, nicht wahr ist, und die Empfindung rege bleibt: der Vater ist ja gar nicht gemeint. Demnach ist der Trauminhalt wohl zu unterscheiden vom Traumgedanken. Der Traumgedanke ist immer ein Wunsch, der eine ernst-

hafte und wichtige Angelegenheit der Seele betrifft; es ist oft ein schlimmer, oft ein bis in die Kindheit zurückgehender im Wachen immer unterdrückter Wunsch. Dieser Wunsch tritt im Traume fast niemals unverhüllt hervor, sondern wird mit den Lappen gleichgiltiger Erinnerungen aus der jüngsten Vergangenheit bekleidet. Der Trauminhalt ist deshalb meist unbedeutend, lächerlich, absurd, kindisch, der Traumgedanke dagegen ist niemals unbedeutend, niemals harmlos. Der Traum ist eine nützliche Funktion der Seele, weil er gefährlichen Wünschen eine ungefährliche Befriedigung verschafft. Das kritisierende und Aufsicht übende Organ gestattet diese Befriedigung im Schlaf, weil da den Vorstellungen der Zugang zu den motorischen Nerven verschlossen ist, eine schlimme That ihnen also nicht folgen kann. Weit entfernt davon, daß der Traum ein Störer des Schlafs wäre, ist er vielmehr sein Wächter. Wenn z. B. ein fauler Student in den Tag hineinschläft und dabei träumt, er sei in der Klinik, so thut er das, um daraus die unbewusste Folgerung zu ziehn: Wenn ich schon dort bin, brauche ich nicht erst aufzustehn und hinzugehn und kann demnach weiter schlafen. Freud erzählt einen Traum, der seiner Ansicht nach bloß durch den Wunsch, weiter zu schlafen, erzeugt ist, während er zugleich einen andern, nicht schlimmen Wunsch unverhüllt erfüllt. Ein Vater schläft, während die Leiche des geliebten Töchterchens, von brennenden Kerzen umgeben, im Nebenzimmer liegt. Es träumt ihm, das Töchterchen trete an sein Bett, zupfe ihn und sage: Ich brenne! und zeige ihm den verbrannten Arm. Er erwacht, findet die Wärterin eingeschlafen und das Kleid des Kindes brennen, den einen Arm schon versengt. Offenbar war der Traum durch den zur geöffneten Thür hereindringenden Feuerschein bewirkt, der um so kräftiger wirken mußte, da der Mann mit der Besorgnis, die Wärterin könne einschlafen, und die Kerzen könnten Unheil anrichten, entschlummert war. Das einfachste wäre nun gewesen, das Aufflammen des brennenden Kleiderstoffs hätte ihn sofort geweckt; aber der Wunsch, noch ein wenig zu schlafen, erzeugte zusammen mit dem Wunsche, die Verstorbne lebend zu sehen, zunächst die Halluzination und verzögerte so das Erwachen einen Augenblick.

Die Wünsche erscheinen in Freuds Traumdeutungen manchmal ziemlich gewaltsam mit den Traumbildern verknüpft. So wenn er zu einer Zeit, wo er an einem Furunkel leidet, träumt, er sitze zu Pferde und reite flott und fröhlich dahin; da bei der Lage des Furunkels, meint er, alles andre eher möglich gewesen wäre als reiten, so bedeuete der Traum die kräftigste Verneinung des schmerzhaften Geschwürs. Zugleich aber spricht doch auch gerade dieser Traum für seine Theorie. Wäre die gewöhnliche Ansicht richtig, daß man nicht im tiefen Schlaf, sondern nur im Halbschlaf träume, und daß alle Träume von Sinneswahrnehmungen oder leiblichen Empfindungen herrühren, so wäre ein solcher Traum unmöglich; der Furunkel würde dann die Vorstellung einer Pein erzeugenden Lage geschaffen haben. Aber ganze Gruppen von Deutungen scheinen sehr ansehnlich, z. B. wenn er alle Angstträume aus verhaltenen Begierden erklärt.

Mit der jetzt verbreiteten Annahme, daß im Schlaf nur die Denkfzellen des Gehirns ihre Thätigkeit einstellen, die den Funktionen der Wahrnehmung, Vorstellung und Erinnerung dienenden mehr oder weniger in Thätigkeit bleiben, läßt sich Freuds Theorie ganz gut vereinigen. Auch er findet, daß im Traume weder neue Begriffe gebildet, noch Urteile gefällt, noch Schlüsse gezogen werden, auch gesprochen werde eigentlich nicht, sondern es würden nur, meist verstümmelt und untereinander geworfen oder sonst verdorben, Redensarten wiederholt, die wir wach gebraucht oder gehört haben; ebenso seien die Denkopoperationen, soweit solche im Traume vorkommen, aus dem wachen Zustande fertig herübergenommen. Also die anatomische Thatsache stimmt auch nach Freud, nur schreibt er die seelischen Thätigkeiten nicht den Gehirnzellen, sondern eben der Seele zu und betrachtet das Gehirn nur als Werkzeug. So stelle auch ich mir die Sache vor, nähere mich aber der physiologischen Erklärung des Traums mehr als Freud, indem ich freilich alle Seelenthätigkeiten der Seele zuschreibe, aber meine, daß sie damit in ihrem irdischen Zustande an das Gehirn gebunden sei und daher im Schlafe nur soweit thätig sein könne, als sie im Gehirn nicht oder nicht vollständig ruhende Zellen findet, sodaß also dann ihre Thätigkeit auf die Erzeugung von Erinnerungsbildern beschränkt bleibt, denen die vernünftige Verknüpfung fehlt. Die auf den ersten Blick verwunderliche Thatsache, daß wir im Traume die Gegenstände und Personen, die uns im Wachen am meisten beschäftigen, am wenigsten sehen, und daß uns der Traum gleichgiltiges, im Wachen wenig beachtetes, oft läppisches Zeug vorgaukelt, ließe sich anatomisch daraus erklären, daß die Gehirnzellen, die das Wichtige enthalten, eben ermüdet sind und schlafen, sodaß das Gleichgiltige, das in nicht ermüdeten Zellen einquartiert ist, sich geltend machen kann. Aber Freud verwirft diese rohe Lokalisationstheorie, die auch schon aus dem Grunde unwahrscheinlich ist, weil sie voraussetzt, daß trotz des unaufhörlichen Stoffwechsels und der täglich neu anstürmenden, einander jagenden und verdrängenden Vorstellungen, Gedanken und Wünsche, die doch unaufhörlich Veränderungen im Gehirn hervorbringen müssen, einzelne oder vielmehr sehr viele Gehirnzellen vollständig unverändert blieben, da zuweilen, im Wachen wie im Traume, besonders aber im Traume, längst vergessene Bilder aus der Kinderzeit wieder auftauchen. Nach Freud wird nichts vollständig vergessen, was man einmal gewußt hat; das Vergessen ist nur ein zeitweiliges in den Hintergrund schieben, und der Ort, wo die Erinnerungen aufbewahrt werden, ist eben nicht eine Gehirnpartie, sondern die Seele. Er konstruiert daher einen, natürlich nur hypothetisch und bildlich gemeinten, Seelenapparat, um einerseits das Festhalten der Wahrnehmungen, andererseits ihre Fortbewegung, ihr Spiel, ihre Einwirkung auf den Willen anschaulich zu machen. Er ist augenscheinlich in der Psychologie ein wenig Herbartianer. (Bis zum herbartischen Theismus scheint er allerdings nicht fortgeschritten — zurückgeschritten, werden die „Aufgeklärten“ berichtigen — zu sein, denn er bemerkt beiläufig einmal, das Fortleben in den Kindern sei die einzige Art

individueller Fortdauer über den Tod hinaus.) Und darin nun besteht die Bedeutung dieses Traumbuchs, daß der Verfasser, dessen Theorie sich ja übrigens von vielen Seiten her anfechten läßt, zu der Erkenntnis gelangt ist, mit rein körperlichen Erklärungen komme man nicht aus. Diese Erkenntnis ist ihm bei der Behandlung von Neurotikern aufgegangen; er hat gefunden, daß die sogenannten Nervenleiden häufig Seelenleiden sind, und es scheint, daß auch andre Nervenärzte mehr und mehr zu dieser Einsicht gelangen. Ein Anatom hat bekanntlich geäußert, er habe nirgends im Leibe die Seele gefunden; wenn unsre heutigen Ärzte bei den Hysterischen und Neurotikern die Seele wieder entdecken, so hat unser heutiges Geschlecht das Elend der sogenannten Nervosität nicht umsonst ausgestanden. Das wäre der eine Nutzen der Freud'schen Theorie, und wenn sie durch die Erfahrungen anderer bestätigt werden sollte, so würde sie auch als ein Hilfsmittel zur Heilung der Nervenkranken ganz all-gemein verwandt werden können, indem solche Traumdeutungen über die Entstehung des Übels einigen Aufschluß geben würden. Allerdings setzt sich ein Nervenarzt durch tägliche Traumanalysen der Gefahr aus, selbst Träumer und Neurotiker zu werden, wie denn die deutlichen, langen und zusammenhängenden Träume, die Freud träumt, und die Fähigkeit, sich ihrer vollständig zu erinnern, schon ein bedenkliches Zeichen sind, denn je gesünder der Mensch ist, desto weniger und desto zusammenhangloser träumt er, und desto weniger vermag er sich an seine Träume zu erinnern. Aber solche Gefahren bringt wohl überhaupt der Verkehr mit Neurotikern mit sich, und die Gewohnheit kann ja abhärtend wirken. Freuds Patienten dürften nicht sehr entzückt über das Buch sein. Die meisten Traum Erfahrungen, die er mitteilt, scheinen den letzten fünf Jahren zu entstammen, und die Personen, deren Heimlichkeiten er auskramt, werden sich nicht allein selbst wiedererkennen, sondern auch von ihren Verwandten und Freunden erkannt werden. Und in einem sein eigentliches Fach behandelnden Werke, das er ankündigt, haben sie, wie es scheint, noch stärkere Indiskretionen zu erwarten. Wie man schon aus dem einen Beispiel ersieht, das hier als Probe wiedergegeben worden ist, scheint er auch sich selbst nicht, und er versichert wiederholt, daß es ihm große Selbstüberwindung gekostet habe, ein solches Buch voller Indiskretionen und Selbstblosstellungen zu ver-öffentlichen, und daß er lange(?) gezögert habe.

Der vorm Jahre verstorbne Du Prel kommt weder im Text noch im Literaturverzeichnis des Buches vor, obgleich seine Auffassung des Traums großes Aufsehen erregt hat. Er findet bekanntlich im Traume die Bestätigung seiner Lehre, daß unser empirisches Ich ein Geschöpf unsers vorzeitlichen metaphysischen Ichs sei; besonders die Fälle, wo wir uns in zwei Personen spalten, zieht er heran, wenn uns z. B. der Lehrer oder ein Mitschüler einen Fehler verbessert, wo dieser Lehrer oder Mitschüler niemand anders ist als wir selbst. Freud wird den Mann als einen Schwärmer der Erwähnung in einem wissenschaftlichen Buche nicht für würdig erachtet haben, aber er selbst ist doch mit seinem Unbewußten sehr tief ins metaphysische Gebiet hineingeraten, und es

hätte ihm also sehr nahe gelegen, Vermutungen über das Wesen der Seele auszusprechen. Mit der kurzen Bemerkung am Schluß: „Und der Wert des Traums für die Kenntnis der Zukunft? Daran ist natürlich nicht zu denken,“ scheint er alles Metaphysische entschieden abwehren zu wollen. Wenn wir nun aber auch die als Traumbilder auftauchenden Zukunftsbahnungen und die Prophetenträume, die in großartigster Weise auf die Weltgeschichte eingewirkt haben, dahin gestellt sein lassen, so bleibt immer noch die Telepathie als nicht wegzubringende metaphysische Thatsache, denn die Fälle, wo einer von dem Schicksal, besonders vom Tode, eines in der Ferne weilenden teuern Angehörigen im Traume Kunde erhält, sind doch allzuhäufig, als daß sie weggeleugnet werden könnten.



Herbstbilder aus Italien

Von Otto Kaemmel

(Fortsetzung)



inige Tage später führte uns der Schnellzug dieselbe Strecke weiter südwärts. Dieselbe Straße war vor 1370 Jahren der heilige Benediktus gezogen, als er Subiaco verließ, als Abscheidner Pilger zu Fuß, von den drei Raben geleitet, die er zu füttern pflegte, und an jedem Scheidewege von zwei Engeln erwartet, die ihm die richtige Straße nach Monte Cassino wiesen; so erzählt etwa 280 Jahre danach sein Ordensbruder Paulus Diaconus. Ob er auf die Schönheit der Landschaft geachtet haben wird? Wohl schwerlich. Und doch ist sie überaus malerisch. Sobald das Albanergebirge verschwunden ist, tauchen zur Rechten die zackigen Linien der Volskerberge auf, zur Linken die östlichen Teile des Sabinergebirgs. Fast menschenleer erscheint dazwischen das breite Thal des Sacco, der alte Heer- und Völkervog nach dem Süden, denn weitab von der großen Straße und Eisenbahn liegen meist die altersgrauen Städte auf ihren Höhen: rechts Segni und Ceccana, links Anagni, Ferentino, Frosinone, das zugleich die Station für das uralte Matri (Metrium) ist. Bei Ceperano, wo der Sacco in den grünen Liris (Garigliano) mündet, überschreitet die Bahn diesen alten Grenzfluß zwischen Latium und Campanien und tritt bei Roccasecca dicht an das Gebirge heran, das hier als kahle, schroffe Felswand die Thalebene des Garigliano begrenzt. Von hier steigt man am Liris nach Arpinum hinauf, der Bergheimat Ciceros, und wenige Stunden weiter liegt rechts Aquino, die Heimat des großen Scholastikers Thomas. Zur Linken aber zeigt sich bald ein massiver, steiler, fast ganz isolierter Ke gel, und auf seinem Gipfel, 519 Meter über dem Meere, etwa 470 Meter über der